Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum 10 Gr. von auswärts 12 Gr., Reklamezeile 40 Groschen. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 151 | **Sonntag, den 18. Dezember 1927** | **76. Jahrgang**

Der Chorzow-Konflikt entschieden

Das Haager Schiedsgericht für die deutsche Forderung — Unrechtmäßige Enteignung der Stickstoffwerke — Polen zur Entschädigung verurteilt

Haag. Der ständige Internationale Gerichtshof hat in seiner heutigen Sitzung seine Entscheidung in der deutschen Auslegungsklage im Chorzow-Streitfall gegen Polen bekanntgegeben. Entsprechend dem deutschen Antrag kam der Gerichtshof zu dem Schluß, daß er in seiner Entscheidung vom 25. Mai 1926, der polnischen Regierung nicht das Recht habe vorbehalten wollen, nach Erlaß dieser Entscheidung auf zivilrechtlichem Wege die Nichtigkeitserklärung der am 24. Dezember 1919 zugunsten der Oberschlesischen Stickstoffwerke als der Eigentümerin der Chorzow-Werke erfolgten Grundbucheintragung verlangen zu können. Vielmehr habe der Gerichtshof mit bindender Kraft für beide Parteien das Eigentumsrecht der Oberschlesischen Stickstoffwerke auf die Chorzow-Werke unter zivilrechtlichen Gesichtspunkten anerkannt.

Die Entscheidung des Gerichtshofes wurde mit 8 gegen 3 Stimmen abgegeben. Dem Urteil ist ein Anhang angefügt, in dem einer der drei Richter, die eine von der Mehrheit abweichende Meinung vertreten, Professor Anzilotti (Italien), seinen Standpunkt dahin begründet, daß die deutsche Klage aus dem formellen Grunde hätte abgewiesen werden müssen, weil der Gerichtshof durch seine Entscheidung in derselben Angelegenheit noch anhängenden Schadenersatzverfahren teilweise vorgreife, nämlich einerseits darauf, daß die deutsche Regierung unter Gesichtspunkten des internationalen Rechts zweifelsfrei das Recht hatte, die Fabrik von Chorzow zu übereignen, und andererseits darauf, daß die Oberschlesischen Stickstoffwerke A. G. unter Gesichtspunkten des bürgerlichen Rechts das Eigentumsrecht an der Fabrik erworben hatte. Letztere Feststellung bilde einen Teil der Punkte, die die Entscheidung vom 25. Mai 1926 rechtskräftig haben werden lassen. Die ganze Entscheidung aber hat den Charakter eines deklaratorischen Urteils, das dazu bestimmt sei, ein für allemal zwischen den beteiligten Parteien einen gültigen Rechtszustand zu schaffen, so daß der auf diese Weise festgestellte Rechtszustand hinsichtlich der ihm entspringenden Rechtsfolgen nicht mehr in Zweifel gezogen werden könne.

In der Darlegung der Entstehungsgeschichte des Streitfalles wird der polnische Einwand, daß zwischen den beiden beteiligten Regierungen Polens und Deutschlands keine Meinungsverschiedenheit als entstanden angesehen werden könne widerlegt. Das Vorhandensein von Meinungsverschiedenheiten sei zweifellos durch den Briefwechsel erwiesen, den die beiden Regierungen im Laufe der im Herbst 1926 geführten Verhandlungen miteinander gehabt hatten. Die polnische Regierung hat darin den Standpunkt vertreten, daß unabhängig von der Entscheidung des Gerichtshofes vom 25. Mai 1926 noch stets die Frage offen blieb, ob unter Gesichtspunkten des bürgerlichen Rechts die Eintragung der Oberschlesischen Stickstoff-Werke A.-G. als Eigentümerin der Chorzow-Werke in das Grundbuch von Kattowitz gültig wäre, während die deutsche Regierung die Ansicht vertreten hat, daß die ganze Angelegenheit durch obige Entscheidung des Haager Gerichtshofes endgültig geregelt worden ist. Auch während der öffentlichen Verhandlungen des Gerichtshofes im Juni 1927 seien diese Meinungsverschiedenheiten deutlich in Erscheinung getreten, so daß ihr Vorhandensein von der polnischen Regierung jetzt nicht bestritten werden könne. Die Begründung legt dann weiter dar, daß es sich jetzt um die Frage handele, ob die polnische Regierung nach der Haager Entscheidung vom 25. Mai 1926 noch das Recht besaß, das Eigentumsrecht der Oberschlesischen Stickstoffwerke durch eine zivilrechtliche Klage vor einem polnischen Gericht in Zweifel zu ziehen. In jener Haager Entscheidung hat der Gerichtshof erklärt, daß die Haltung der polnischen Regierung gegenüber der Oberschlesischen Stickstoffwerke A.-G. nicht als in Uebereinstimmung mit den Bestimmungen der Genfer Konvention zu erachten sei. Diese Feststellung, die jetzt unanfechtbare Rechtskraft besitze, habe ihrerseits wieder auf zwei anderen Feststellungen geruht.

Präsident Sahm über Danziger Völkerbundsfragen

Für baldige Verhandlungen mit Polen

Danzig. Senatspräsident Dr. Sahm berichtete Freitag Hauptausschuß des Danziger Volkstages über die Behandlung der Danziger Fragen vor dem Völkerbundsrat. Im Anschluß daran empfing Präsident Dr. Sahm die Vertreter der Danziger und auswärtigen Presse.

Von den drei auf der diesmaligen Ratstagung behandelten Danziger Fragen gestaltete sich, wie Sahm betonte, die Angelegenheit der Danziger Stadtanleihe verhältnismäßig einfach, da das Finanzkomitee an den Danziger Vorschlägen keine Bemängelungen vorzunehmen hatte. In der Frage des Anlegehafens für polnische Kriegsschiffe sei die Situation auf der Ratstagung noch die gleiche gewesen, wie bei den Danziger Vorverhandlungen, da Polen auch in Genf betonte, daß ihm nicht genügend Zeit zur Vorbereitung zur Verfügung gestanden habe. Präsident Sahm ist der Ansicht, daß durch seine Erklärungen zu diesem Punkte in Genf die Rechtslage ein für allemal geklärt worden sei. Im Einvernehmen mit dem Gesamtsenat werde er nunmehr die Bestimmungen für das Einlaufen polnischer Kriegsschiffe ausarbeiten. Diese neuen Danziger Bestimmungen sollen von drei Grundsätzen ausgehen: 1. die Achtung der internationalen Höflichkeit, 2. Sicherheit des Verkehrs, 3. Berücksichtigung des Handels. Die angenommenen Bestimmungen enthielten im wesentlichen keine Erschwerungen für Polen und könnten daher eine Basis für die künftig mit Polen zu führenden Verhandlungen abgeben. Es sei also auch in dieser Beziehung die Möglichkeit einer Verständigung gegeben. Auf Danziger Seite sei der gute Wille jedenfalls vorhanden. Präsident Sahm teilte hierzu noch mit, daß er bereits eine Note an den Danziger Völkerbundskommissar van Hamel gerichtet habe, um möglichst bald die diesbezüglichen Verhandlungen mit Polen zu einem guten Ende zu führen. Was die Westerplatte-Frage anbetreffe, so sei für Danzig das Gutachten der beiden Rechtsgelehrten Cecil Hurst und Pilotti besonders wertvoll, und zwar nicht nur, weil es dem Danziger Standpunkt Rechnung trage, sondern weil durch dieses Gutachten auch die Souveränität der Freien Stadt Danzig außer allen Zweifel gestellt werde Danzig könne mit der in Genf erfolgten Regelung durchaus zufrieden sein.

Pogrome in Litauen?

Warschau. Wie der „Przeglond Wieczorny" von der polnisch-litauischen Grenze meldet, soll es im litauischen Grenzgebiet in den letzten Tagen angeblich zu umfangreichen Pogromen gekommen sein. In dem Städtchen Nanwin, das 60 Kilometer von Kowno entfernt ist, sollen in den letzten Tagen durch das dortige Militär angeblich über 100 Juden getötet worden und das ganze jüdische Stadtviertel heruntergebrannt sein. Der Telefon- und Telegraphenverkehr soll unterbrochen sein. Das Präsidium der jüdischen Gemeinde in Kowno habe sich an die litauische Regierung um Hilfe gewandt.

Eine Bestätigung dieser Meldung liegt bisher nicht vor, sie kann daher besonders im Hinblick auf die Einstellung der polnischen Presse zu Litauen nur mit größtem Vorbehalt weiter gegeben werden.



Zur französisch-italienischen Spannung

De Beaumarchais.

Nach der Beilegung des polnisch-litauischen Konfliktes wird in nächster Zeit die Beseitigung der französisch-italienischen Spannung im Vordergrund der europäischen Politik stehen. — Dabei wird der neue französische Botschafter in Rom de Beaumarchais eine große Rolle spielen.

Der Brandherd im Osten

Warschau, 15. Dezember.

Nicht immer schwächt räumliche Entfernung die Bedeutung und Tragweite politischer Ereignisse ab. Als der Journalist sich vor weniger als Monatsfrist auf einer sich kurz gegönnten Reise in Deutschland befand und, einer der höchsten Genüsse für Leute seines Berufes, vier Tage lang keine Zeitung anblickte, überraschten ihn am fünften Tage ungemein alarmierende Nachrichten aus Genf, Warschau und Kowno über bevorstehende Kriegsmöglichkeiten und die Kommentare, welche die, zum Teil außenpolitisch hervorragend informierten Redaktionen von sich aus zugaben, waren nur geeignet, die Beunruhigung des fern von seinem Arbeitsgebiet weilenden Journalisten zu vergrößern. Als er dann, zwei Wochen später, noch von der letzten, entscheidenden Ratssitzung nach Polen zurückkehrte, hatte sich die Erregung in der ausländischen Presse noch keineswegs gelegt, und die angekündigte Reise Pilsudskis nach Genf gab Anlaß zu den allermöglichsten Kombinationen, von denen diejenige, Pilsudski wolle die Ratsmitglieder durch persönliches Auftreten ebenso einschüchtern und sich gefügig machen, wie er es oftmals mit dem polnischen Parlament zu tun versuchte, noch die harmloseste war.

Inzwischen ist Pilsudski selbst nach Warschau im Triumphzug heimgekehrt und wenn die Schlacht, die er geschlagen, auch nicht unblutig gewesen war (doch wird er sich nur mit Unlust den Zivilanzug angezogen haben!), so konnte er sich vor dem zahlreich auf dem Bahnhof zu seiner Begrüßung erschienenen Publikum als Sieger fühlen und mit der ihm gewohnten sarkastischen Miene die Huldigungen entgegennehmen. Er wußte, daß seine Genfer Visite ihm auch einen innerpolitischen Triumph in die Hand gegeben hat — schon als unbotmäßige Sextaner hat man uns zu erklären versucht, das ein Volk seinen „Herrscher im Sieger-Kranz" lieber hat, als bei jeder anderen Gelegenheit — und als Sieger hat die polnische Regierungspresse Pilsudski aus der Genfer Schlacht hervorgehen lassen. Jene Kriegsgerüchte in der ausländischen Presse, die, wie sich jetzt herausstellt, nicht ohne Mitschuld eines Teils der polnischen Oeffentlichkeit zustande gekommen sind, haben sich als übertrieben erwiesen und man kann froh sein, daß die Gefahr wieder einmal von uns genommen worden ist.

Ist sie das wirklich? Ist der Sieg Pilsudskis wirklich so entscheidend, daß er die Möglichkeit neuer Konflikte völlig ausschließt? Ein Tag erst ist seit der glorreichen Ankunft Pilsudskis in Warschau verflossen, und schon lassen sich polnische Politiker hören, die gar manches an der noch nicht 8 Tage alten polnisch-litauischen Verständigung bemängeln, und die man, wenn sie auch zur Opposition gehören, deshalb nicht nach dem Muster des „Glos Prawdy" gleich bestochene Vaterlandsverräter schimpfen darf. Denn ihre Ausführungen entbehren nicht der Logik, wenn sie beispielsweise auf die Gefahr, welche die nach wie vor nicht gelöste Wilnafrage in sich birgt und weiter auf den Umstand hinweisen, daß Polen zwar feierlich die Grenzen Litauens anerkannt hat, Litauen aber immer nur von einer Demarkationslinie spricht. Wie sollte Litauen auch die polnische Besetzung dieser Stadt, zu der das ganze litauische Nationalgefühl und Tradition gravitiert, ohne weiteres zur Kenntnis nehmen. Daran ändert nichts die Tatsache, daß Wilna seiner Bevölkerung nach heute vorwiegend polnisch und die Person des größten polnischen Nationaldichters mit dieser Stadt verbunden ist.

Wie werden sich nun, trotz dieser weiterhin bestehenden ungeheuren Belastung das polnisch-litauische Verhältnis gestalten, wie wird man bei Aufnahme der konsularischen, postalischen, und, was darnach kommen müßte auch der nachbarlichen Beziehungen, um diese Reibungsflächen, deren Entzündbarkeit nur eines kleinen Anstoßes bedarf, um zur lodernden Flamme zu werden, herumkommen können? Und weiter: konnte Litauen dank seiner isolierten Stellung Polen gegenüber bisher eine Selbständigkeit in dieser Richtung hin bewahren, konnte es infolge Fehlens eines Kontrahenten den sowjetrussischen Einflüssen wiederstehen und die Entscheidung hinausschieben, so wird Litauen, dieser kleine, nur auf dem in letzter Zeit so oft vergewaltigten Selbstbestimmungsrecht basierend, nunmehr zur Arena werden, auf der die polnisch-russischen Interessengegensätze an diesem Staat zum offenen Ausbruch kommen werden. Wie bedeutsam dieser Kampf werden kann, wird jeder verstehen, der sich das Interesse anderer an der Entwicklung dieser Lage im Osten nicht uninteressierter Mächte vor Augen hält.

Freilich wird dort nicht mit mörderischen Waffen gekämpft werden. Es gibt einen weit bequemeren Weg imperialistischer Machtentfaltung, den der „friedlichen“ Durchdringung. Was aus Litauen werden soll, wenn es zum Spielball polnischer und russischer Propaganda wird, ist nicht schwer zu erraten. Berücksichtigt man die eine Entneutralisierung Litauens nur allzusehr befürchtenden Staaten wie Lettland und Estland, die sich in diesem Fall zwangsläufig für einen der beiden Gegenspieler im Osten zu entscheiden haben werden, denkt man auch noch an Ostpreußen, dem unter solchen Umständen eine völlige Abgliederung vom „Heimatland“ (möchte man fast schon sagen) droht, so kann die Gefahr, welche die aus all dem ergebenden Differenzen für den Frieden Europas in sich bergen, nicht verkannt werden. Die Friedenspolitiker werden ihr Augenmerk auf den glimmenden Brandherd im Osten in schärferer Weise als bisher zu richten haben.

Besprechungen Pilsudskis über die deutsch-polnischen Verhandlungen

Warschau. Freitag hatte Marschall Pilsudski eine Reihe Besprechungen mit verschiedenen Ministern. Am längsten dauerte die Besprechung mit dem Handelsminister Kwiatkowski, der den Marschall über den augenblicklichen Stand der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen unterrichtete.

Französisch-litauische Handelsvertrags-Verhandlungen

Paris. Freitag begann im französischen Handelsministerium die Handelsvertragsverhandlungen zwischen Frankreich und Litauen, die voraussichtlich schon Anfang nächster Woche abgeschlossen werden können. Die Hauptschwierigkeit scheint in der litauischen Forderung auf Meistbegünstigung zu liegen. Französischerseits aber ist man gebunden insofern, als Frankreich mit Polen einen Handelsvertrag abgeschlossen hat, in dem das Meistbegünstigungsrecht allein den französischen Erzeugnissen vorbehalten ist.

Briand zu den Erklärungen Mussolinis

Paris. Beim Verlassen des Ministerrates wies Briand darauf hin, daß die Erklärungen Mussolinis über die Außenpolitik Italiens der französischen Auffassung entsprächen. Er sei davon überzeugt, daß binnen kurzer Zeit die Mißverständnisse zwischen Italien und Frankreich beseitigt sein werden.

Die Gewerkschaften gegen den Schiedsspruch

Essen. Wie der deutsche Handelsdienst erklärt, dürften die Gewerkschaften den Schiedsspruch in der Eisenindustrie zweifellos ablehnen. Man verweist in Arbeitnehmerkreisen auf die völlig unbefriedigende Lösung der Lohnfrage, sowie die Regelung der Arbeitszeit. Der Brief des Reichsarbeitsministers über das Dreischichtensystem wird in Gewerkschaftskreisen sehr geteilt beurteilt und man besteht in einigen dieser Kreise, zu denen vor allem der Metallarbeiter-Verband gehört, auf umgehender vollster Durchführung der Arbeitszeitverordnung. Bei Ablehnung dürfte der Schiedsspruch von Regierungsseite für verbindlich erklärt werden.

Ein Sozialist Oberbürgermeister von Oppeln

Oppeln. Die „Morgenpost“ berichtet: Als Nachfolger des am 31. Mai nächsten Jahres aus dem Amte scheidenden Oberbürgermeisters Dr. Neugebauer wurde in der geheimen Sitzung der Stadtverordneten am Donnerstag von allen Parteien, mit Ausnahme des Zentrums, der Vizepräsident beim Oberpräsidium, Dr. Berger, zur Wahl als Oberbürgermeister vorgeschlagen und einmütig von der gesamten Rechten und Linken mit Ausnahme des Zentrums zum Oberbürgermeister von Oppeln gewählt. Die Vertreter der Zentrumspartei beteiligten sich nicht am Wahlgang, sondern verließen den Saal und bezweifelten die Beschlußfähigkeit der Versammlung. Die Beschlußfähigkeit wurde jedoch festgestellt und Vizepräsident Dr. Berger mit 19 von 20 abgegebenen Stimmen gewählt. Dr. Berger hat die Wahl angenommen.

Stresemann in Königsberg

Hoffnungen zum Wiederaufstieg Ostpreußens

Königsberg. Reichsaußenminister Dr. Stresemann führte bei seinem Besuch in Königsberg aus, daß sein Besuch die erfreuliche Gelegenheit biete, sich ein Bild zu machen von den Wünschen und Sorgen, die die Provinz Ostpreußen und die Stadt Königsberg belebten. Es liege ihm besonders daran, falsche Auffassungen, die sich an die Rückwirkungen eines deutsch-polnischen Handelsvertrages knüpfen müßten, zu zerstreuen. Ostpreußen dürfe überzeugt sein, daß man bei diesen Verhandlungen seiner besonderen Lage Rechnung tragen werde. Der Gang der bisherigen Verhandlungen lasse eine Einigung über einen kurzfristigen Handelsvertrag erhoffen. Als Uebergang für den endgültigen Vertrag über das Niederlassungsrecht Deutscher in Polen seien Vorverhandlungen vorangegangen, die die Grundlage für eine Verständigung auch in dieser Frage abgeben könnten.

Zum Ergebnis der Genfer Verhandlungen über die Beilegung des litauisch-polnischen Konfliktes übergehend, führte Dr. Stresemann aus, daß zwar eine endgültige Bereinigung des polnisch-litauischen Konfliktes in Genf noch nicht erreicht worden sei, wohl aber sei geschehen was unter den gegenwärtigen Verhältnissen unter Berücksichtigung der friedlichen Entwicklung für die Ausschaltung der den Frieden Osteuropas bedrohenden Gefahren geschehen konnte und geschehen mußte. Der Völkerbundsrat hat in diesem Falle seine Mission für einen gerechten und neutralen Ausgleich widerstrebender Interessen zu sorgen, in glücklicher Weise erfüllt. Gerade die Verhandlung des litauisch-polnischen Konfliktes sei ein erfreuliches Symptom dafür, daß in den verantwortlichen Staatsmännern Europas die Erkenntnis der Notwendigkeit solidarischer Zusammenarbeit lebendig sei und sich jedenfalls sofort dann dringend geltend mache, wenn dringende akute Fragen eine Regelung erfordern.

Zu den Fragen der besonderen Lage Ostpreußens zurückkehrend, wies Stresemann darauf hin, daß an einem der nächsten Tage eine gemeinsame Sitzung der Kabinette des Reiches und Preußens unter dem Vorsitz des Reichspräsidenten von Hindenburg stattfinden werde, in der beraten werden solle, mit welchen Maßnahmen der Notlage Ostpreußens abgeholfen werden könne.

Den Schluß der Rede des Reichsministers Dr. Stresemann bildete eine Mahnung, sich nicht unbegründetem Pessimismus hingzugeben, sondern in Erinnerung an frühere schwere Zeiten Preußens und in Würdigung der Tatsache, daß die Jahre seit dem Abschluß des Krieges ein allmählicher Weg des Wiederaufstieges gewesen seien, auf die eigene Kraft und die des Reiches zu vertrauen.

Haussuchung im Büro der Wyzwolenie-Partei

Warschau. Freitag wurde im Büro der radikalen Bauernpartei „Wyzwolenie“ eine polizeiliche Haussuchung vorgenommen, bei der eine Anzahl Flugschriften beschlagnahmt wurde. Außerdem wurde die letzte Nummer der Parteizeitschrift konfisziert, die einen scharfen Artikel gegen die der Regierung nahestehende „Landpartei“ im Wilnagebiet enthält.



Südslawische Karrikatur auf die italienisch-albanische Freundschaft

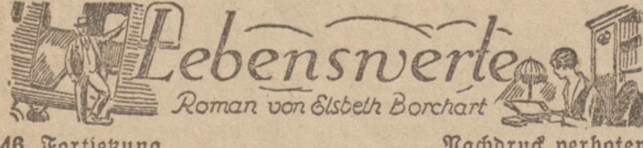
Der albanische Präsident Achmed Zogu verkauft sein Vaterland an das meistbietende Italien.

(„Koprive“).



Der Sultan ist tot, es lebe der Sultan

Die Ankunft des neuen Sultans von Marokko, Sohn des verstorbenen Sultans, in Rabat.



46. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Und nun? Er konnte es wahrlich kaum fassen. Es hatte ja nur eines aufdringlichen Anrufs auf offener Chaussee bedurft, um ihm sogleich bereitwillig Folge zu leisten. Er war außer sich darüber, um so mehr, als er fühlte, welchem Umstande er diese Inkonsequenz zu danken hatte. Er wurde dadurch sehr verstimmt, verschloß sich in sein Zimmer, versuchte sich durch Arbeit zu zerstreuen und ritt nicht mehr aus. Vor seinen Angehörigen hatte er die Begegnung mit Spangenheims unerwähnt gelassen, aus einem ihm unklaren, peinigenden Gefühl heraus. Er hätte seiner Empörung über die Anmaßung jener Leute gern Luft gemacht und verschloß sie doch in seiner Brust. Schließlich hielt er es in seiner selbsterwählten Verbannung nicht mehr aus. Er schalt sich töricht, schwach, lachte sich aus und beschloß, allen Gewalten zum Trotz zu handeln. Was gingen ihn die Spangenheims an — welches Recht hatten sie, ihn aus seiner gewohnten Ruhe und Ordnung zu bringen!

So ließ er wieder sein Pferd satteln und atmete befreit auf, als er zum Schloßhof hinaus dem nahen Walde zugaloppierte. Alles, was ihn bedrückt hatte, fiel von ihm ab; er fühlte sich wieder frei und wohl.

Plötzlich vernahm er Hufschlag in der Nähe. Als er aufsah, bemerkte er eine Reiterin ihm auf demselben Wege entgegenkommen. Da wurde er über das ganze frische Gesicht blaß. Zum Umkehren, wie er es einen Herzschlag lang beabsichtigte, war es zu spät, einen Nebenweg gab es hier nicht — so faßte er den Entschluß, mit höflichem, aber steifem Gruß an ihr vorüberzureiten.

Er hatte seine reservierteste Miene aufgesteckt, aber ehe er noch dazu kam, sein Vorhaben auszuführen, rief sie ihm schon auf einige Schritt Entfernung zu:

„Welches gütige Schicksal sendet mir endlich einen Retter! Herr Baron, Sie kommen mir wie gerufen. Ich habe mich nämlich im Walde verirrt und finde den Weg nach Tannenburg nicht zurück. Bin ich denn überhaupt noch auf Tannenburger Gebiet?“

Während dieser Worte war sie langsam näher geritten, hielt nun dicht vor Kurt und sah ihn mit ihrem verführerischsten Lächeln an, wobei alle ihre weißen Zähne blitzten.

Es überlief ihn heiß und kalt.

„Ja, meine Gnädigste — hier — hier ist noch Tannenburger Gebiet — dort drüben jenseits der Eiche beginnt das Helgendorfer,“ stotterte er verlegen.

Ueber Ediths Gesicht flog ein blitzschnelles, kaum merkliches Zucken. Dann steckte sie wieder ihr liebreizendes Lächeln auf:

„So haben Sie die Güte und weisen Sie der Verirrten den Weg.“

„Dort — nach Osten zu liegt Tannenburg,“ antwortete er etwas kurz und ablehnend.

Sie lachte amüsiert auf:

„Sehr gut! Sie meinen also, ich könnte einfach über Bäume und Sträucher nach jener Richtung hinübersetzen? Leider habe ich keinen Kompaß bei mir, sonst würde ich mich auf den vielfach verschlungenen Pfaden wohl orientieren können, wo Osten liegt.“

Er war feuerrot geworden.

„Selbstverständlich stehe ich zu Diensten.“

„Die ich mit Dank annehme, ja anzunehmen gezwungen bin.“

Sie wandte sich etwas zur Seite, um ihr Gesicht zu verbergen. Sie durfte ihn nichts von ihrem Uebermut und Triumphgefühl merken lassen, sonst hatte sie verspielt. Täglich war sie ausgeritten in der Hoffnung, ihn zu treffen, hatte sich sogar bis in die Nähe des Helgendorfer Schlosses gewagt, ohne daß es ihr gelungen wäre, etwas von ihm zu sehen. Nun traf sie ihn, wo sie es am wenigsten erwartet hatte: auf Tannenburger Gebiet. Nur schwer vermochte sie ihren Jubel zu verbergen. Aber sie war auch schlau und wußte, wie man einen Mann vom Schlage Junker Kurts zu nehmen hatte. Den hatte sie schon bei der ersten Begegnung erkannt. Deshalb hatte sie das Märchen von der Verirrung erfunden. Sie wußte ganz genau, wo sie war, und welcher Weg nach Tannenburg führte.

Ihr Zweck war erfüllt. Der schwerfällige, hochmütige Junker hatte ihr seine Begleitung angeboten, das genügte fürs erste vollständig. Für das übrige wollte sie sorgen.

Während er nun an ihrer Seite ritt, fing sie an, zu plaudern über die Gegend, den Waldbestand und allerhand andere Dinge, in ihrer sprühenden und gefangennehmenden Art, die noch niemals ihren Eindruck verfehlt hatte.

Kurt von Schönau geriet immer tiefer in den Zauberbann, den ihre liebreizende Person, ihr reizvolles Plaudern, ihr frisches Lachen auf ihn ausübte. Er vergaß seine Vorsätze, vergaß, wer sie war, neben der er ritt und die so vornehm und anmutig zu Pferde saß, als ob sie ihr ganzes Leben nichts anderes getan hätte, als im Sattel zu sitzen. Er war viel zu harmlos und offen, um hinter ihrem Wesen, ihrem Lachen und Sichgeben besondere Absichten zu wittern. Sie nahm ihm Sinne und Herz gefangen.

Erst als die Türme Tannenburgs sichtbar wurden, kam er zur Besinnung und erschrak. Edith streckte ihm mit einem unbestimmten Lächeln und einem heißen Blick die Hand zum Abschied hin.

„Tausend Dank, daß Sie mich den richtigen Weg geführt haben, Herr Baron. Auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen!“ wiederholte er ganz verdutzt, beugte sich über ihre Hand, küßte sie und ritt dann spornstreichs querfeldein.

Edith sah ihm nach. Am liebsten hätte sie laut hinter ihm hergelacht. O diese Männer! Was sind sie in der Hand eines schönen, schlauen Weibes!

Plötzlich schwand jedoch das übermütige, siegesstolze Lächeln von ihren Lippen. Ihr Gesicht wurde ernst, nachdenklich und blaß. Ein Vergleich stieg in ihr auf, und ein schwerer Seufzer kam aus ihrer Brust.

Da gab sie ihrem Pferde die Sporen und ritt dem Schlosse zu. Sie durfte jetzt nicht von dem Ziele, das sie sich gesteckt hatte, abschweifen.

(Fortsetzung folgt.)

Pleß und Umgebung

Vom staatlichen Gymnasium in Pleß. Gymnasialdirektor Kost ist krankheitshalber beurlaubt und wird durch Professor Ranoszek vertreten.

Wahlvorbereitungen. Im Magistrat werden die Abschriften von den Wählerlisten angefertigt. Wer eine solche Liste wünscht, muß sie sofort im Rathause gegen Erstattung der Unkosten beantragen.

Kunstgewerbliche Ausstellung. Noch einmal sei darauf hingewiesen, daß der hiesige katholische Gesellenverein vom 17. Dezember, abends 8 Uhr, bis Sonntag, den 18. d. Mts., im kleinen Saale des „Plesser Hof" eine Kunstgewerbeausstellung veranstaltet. Sämtliche ausgestellten Gegenstände sind von Mitgliedern des Gesellenvereins hergestellt und dürften darum das Interesse der Plesser Bewohner erregen. Der Besuch der Ausstellung wird bestens empfohlen.

Theater. Donnerstag, den 15 .d. Mts., gab das Bielitzer Theaterensemble das erste Gastspiel in Pleß im Saale von Rud. Bialas. Aufgeführt wurde „Der Igel", Schwank von Toni Impekoven und Hans Reimann in folgenden 6 Bildern: 1. Auf der Kegelbahn. 2. Zuhause. 3. Vor dem Untersuchungsrichter. 4. Zuhause. 5. Vor dem Schöffengericht. 6. Im Arrest. Die Wiedergabe des Stückes war ausgezeichnet, das Publikum amüsierte sich prächtig und kargte nicht mit Beifall, den die Darsteller und Darstellerinnen wohlverdient haben. Jedenfalls hat sich das Bielitzer Ensemble recht gut eingeführt. Doch hätte der Besuch viel, viel besser sein können.

Akzisenpatente. Die Steuer für Akzisenpatente braucht nicht auf einmal bezahlt zu werden, sondern sie kann in zwei Raten entrichtet werden. In letzterem Falle ist die 1. Hälfte der Steuer bis 31. Dezember 1927, die 2. Hälfte bis 30. Juni 1928 abzuführen.

Die kürzesten Tage. Die kürzesten Tage des Jahres sind die vom 17. bis 24. Dezember. Gegenwärtig haben die Nachmittage eine Dauer von nur noch 3 Stunden und 40 Minuten. Vom 19 Dezember ab zeigen sie aber schon eine kleine Zunahme. Die Vormittage nehmen jedoch noch bis zum 23. Dezember ab. Von diesem Tage bis zum Schluß des Jahres braucht die Sonne vormittags täglich nur drei Stunden und 47 Minuten, um die Mittagslinie zu erreichen.

Der goldene Sonntag. Der vierte Adventssonntag wird seit langen Zeiten der „goldene" Sonntag genannt, wohl darum, weil die Kaufleute an diesem Tage ein goldenes, d. h. sehr gutes Geschäft machen. Dieser Tag darf wohl als das Finale des Weihnachtsgeschäfts angesehen werden. Was noch in den nächsten Tagen gekauft wird, sind Sachen, die man vergessen hat. „Golden" im eigentlichen Sinne des Wortes kann ja dieser Sonntag nicht werden. Aber trotzdem könnten die Kaufleute ein recht gutes Geschäft machen, wenn sich das Publikum daran gewöhnen wollte, ausschließlich oder doch zum größten Teile am Orte einzukaufen. Möge der goldene Sonntag für unsere Geschäftsleute recht einträglich werden.

Gedenket der hungernden Vögel! Der Winter, der gestrenge Herr, ist da und deckt alles mit Eis und Schnee. Da beginnt eine harte Zeit für unsere kleinen gefiederten Freunde. Jeder Gartenbesitzer hat nun die Pflicht, den hungernden Tierchen zu helfen. Das ist nichts anderes als eine Gegenleistung, ein Dank für all die Hilfe, die uns die kleine emsige Gartenpolizei im Laufe des Sommers durch Vertilgung einer Unmenge Schädlinge geleistet hat. Mit wenig Mühe und ohne nennenswerte Unkosten errichten wir im Garten oder auf dem Hofe einen Futterschutz. Auf den Futtertisch kommen verschiedene Sämmereien, Unkrautsamen, wie er beim Kornreinigen abfällt, Brotabfälle usw. Eine kleine Leiste um den Rand genagelt, verhindert das Hinabscharren. Für die insektenfressenden Vögel werden Knochen, für die Küche wertlose Fleischabfälle und dergl. aufgehängt. In einen kleinen Netzbeutel tut man Abfälle, die sich sonst nicht aufhängen lassen, um so die Brocken vor der Gier größerer Vögel zu schützen. Den Futtertisch schützt man vor Regen und Schnee durch ein einfaches Dach. Es ist erstaunlich, wie leicht die Tierchen sich an solche Futterplätze gewöhnen. Zur Abwehr von Katzen und sonstigem Raubgesindel errichtet man um den Fuß einen Dornenverhau. Aber nicht nur Hunger, sondern auch Durst leiden unsere kleinen Freunde in der strengen Kälte, wo alles zu Eis erstarrt ist. Da darf der Vogelfreund auch die Herrichtung einer Tränke nicht vergessen. Eine flache Schale mit lauem Wasser wird von den Tierchen dankbar begrüßt werden. Das Wasser muß natürlich, sobald es gefriert, durch angewärmtes ersetzt werden. Wer sich die Mühe des Nachfüllens ersparen will, kaufe eine kleine Selbsttränke. Zur dauernden Erhaltung einer Temperatur von über 0 Grad genügt ein daruntergesetztes, mit Windschutz versehenes Nachtlicht.

Streut Asche! Auf Grund des eingetretenen Schneefalles und der dadurch entstandenen Glätte wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Hausbesitzer nach den Polizeiverordnungen die Pflicht haben, die Bürgersteige vom Schnee und Eis freizumachen bezw. dieselben mit Sand, Asche abzustumpfen und zu bestreuen. Für etwaige vorkommende Unglücksfälle wird in erster Linie der Besitzer des Grundstückes zur Verantwortung gezogen und hat für den gesundheitlichen Schaden aufzukommen. Darum streut Asche!

Kirchenchor. Sonnabend, den 17. Dezember, abends 8 Uhr, findet bei Fuchs die Weihnachtsfeier statt.

Gesangverein. Montag, den 19. d Mts., abends 8 Uhr, Probe im kleinen Saale des „Plesser Hof".

Kaufmännischer Verein Pleß. Donnerstag, den 15. d. Mts., abends 8 Uhr, hielt der Kaufmännische Verein im „Plesser Hof" eine ziemlich gut besuchte Versammlung unter dem Vorsitz des Kaufmanns Rud. Witalinski ab. Zur Erörterung kamen mehrere wichtige Fragen. Alle diejenigen, die bei der Sparkasse Einlagen haben, die demnächst aufgewertet werden sollen, wird es interessieren, daß wenn mindestens 20 Sparer sich zusammentun, für sie ein gerichtlich bestellter Treuhänder ernannt wird, der dann ihre Interessen bei der Aufwertung zu vertreten hat. Beschlossen wurde, beim Magistrat dafür zu wirken, daß in Zukunft eine andere Legung der Zeitpunkte für die Krammärkte erfolgen möge. Beklagt wurde, daß die Errichtung des neuen Viehmarktplatzes gar nicht recht fortschreite; darum wurde eine dreigliedrige Kommission gewählt, die in dieser Frage beim Magistrat vorsprechen wird, damit recht bald die vorläufig möglichen Arbeiten ausgeführt werden. Eine längere Aussprache knüpfte sich an die Frage der Straßenbereinigung, wobei die Ansichten noch geteilt sind. Notwendig wäre auch die Instandsetzung der äußerlich einen üblen Eindruck machenden Gebäude an der katholischen Kirche. Weiter will der Verein sich dafür einsetzen, daß die Stadt Pleß aus der 2. in die 3. Ortsklasse versetzt werde, gleich Nikolai und Rybnik. Die elektrische Beleuchtung in der Stadt war auch noch Gegenstand der Erörterung, ebenso wurde über die Lastautos geklagt. Schließlich bewilligte der Verein vier Weihnachtsspenden, darunter je eine fürs Kloster und Waisenhaus.

Wochenmarkt. Der Wochenmarkt am Freitag wies genügende Zufuhr und ziemlich starken Besuch auf. Butter kostete 3,50—3,80 Zl. Weißkäse 60, ein Ei 30—35 Groschen. Für Gemüse und Obst wurden bisherige Preise gefordert. In Geflügel war ausreichendes Angebot; ein Huhn kostete 3—5, eine Ente 4—6, ein Gans 6—12 Zloty.

Altberun. Die für den 20. und 21. Dezember vorgesehenen Gerichtstage in Altberun fallen wegen Erkrankung des Aufsichtsrichters Dr. Seidler in Pleß aus.

Emanuelssegen. Es wird geplant, im nächsten Jahre ein Altersheim zu erbauen und den Aufbau des Gemeindehauses in Emanuelssegen auszuführen. Notwendig ist auch der Neubau einer Kirche. Weiterhin soll eine Siedlungsgenossenschaft in Emanuelssegen im kommenden Jahre eine Anzahl Einfamilienhäuser errichten. Dies alles sind Projekte, die viel Geld kosten werden.

Kobielitz. Die Polizei nahm einen gewissen Gnojszowski aus Nurtau fest, der aus Deutschland stammende Rauchwaren im Kreise Pleß verkaufte. Er wurde dem Gefängnis zugeführt.

Nikolai. Die Nikolaier Schützengilde hält Sonntag, den 18. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, im Hotel Hupka die Generalversammlung ab.

Petrowitz. Auf der Chaussee stießen zwei Personenautos zusammen. Auch fuhr das Auto des Baumeisters Rosala gegen das Fuhrwerk des Mendera aus Nikolai. Das Pferd wurde stark verletzt, beide Autos tragen Beschädigungen davon.

Tichau. Bei der Reparatur des Turmes der katholischen Kirche wurde in einem Mauerstück ein Bündel alter Urkunden gefunden, aber in einer Schrift, die bisher nicht entziffert bezw. gedeutet werden konnte. Daher wird man die alten Schriften Sachverständigen zur Entzifferung vorlegen.

Zgoin. An der Chaussee Krolowka-Zgoin stand ein von den Aufständischen errichtetes Denkmal. Am 3. Oktober 1926 wurde dieses arg beschädigt. Die Untersuchung stellte als Täter den Paul Szweda, Josef Winkler und Paul Kamienczyk sämtlich aus Zgoin, als Täter fest. Jetzt hatten sich dieselben vor dem Schöffengericht in Pleß zu verantworten. Paul Szweda und Paul Kamienczyk wurden zu je 10 Tagen Gefängnis bezw. 50 Zloty Geldstrafe verurteilt, Josef Winkler wurde freigesprochen.

Mit Salzsäure fast beide Augen ausgebrannt

Einen schweren und gemeinen Roheitsakt ließ sich der 58jährige Grubeninvalide Anton Stzempa aus Neudorf zuschulden kommen, wodurch ein junger Mensch, der 28 jährige Schlosser Sylvester Pastuszka zeitlebens zum Krüppel wurde. Wegen schwerer Körperverletzung mußte sich der rohe Patron am gestrigen Freitag vor dem Kattowitzer Landgericht verantworten.

Weil der Schlosser Pastuszka gegen Stzempa, welcher des Taubendiebstahls beschuldigt wurde, als Zeuge auftreten sollte, ließ der Letztgenannte den P. dies durch seinen Haß, den er bei jeder sich bietenden Gelegenheit zum Ausdruck brachte, entgelten. Da Pastuszka auf die Anpöbelungen des Wüterichs nicht reagierte, kannte dessen Wut keine Grenzen. Eines Tages ersuchte der Angeklagte seinen Nachbarn nach der renovierten Wohnung zu kommen und nach der Malerarbeit behilflich zu sein. Diesen Vorwand benutzte St. jedoch nur, um seinen teuflischen Racheakt auszuführen. Kaum, daß der Gerufene die Schwelle überschritt, goß Stzempa diesem Salzsäure ins Gesicht und gebrauchte die folgenden, bezeichneten Worte: „Pieronie, was du verdient, das hast du, ich sollte dir die Augen ausstechen damit du gegen mich als Zeuge nicht auftreten könntest." Unter großen Schmerzen brach der auf so hinterlistige Weise Ueberfallene infolge der, durch die ätzende Flüssigkeit hervorgerufenen schweren Augen- und Gesichtsverletzungen bewußtlos zusammen. Drei Monate hindurch mußte der Verletzte zwecks Behandlung im Spital zubringen.

Bei seiner Vernehmung machte der Angeklate Ausflüchte und versuchte seine unheilvolle Tat zu bemänteln. Einzelne der Zeugen konnten aussagen, daß der Beschuldigte seinen Haß gegenüber dem Schlosser Pastuszka jederzeit offen zur Schau trug, diesen anpöbelte und an dem fraglichen Tage die Aeußerung tat, daß er es dem Pieron ordentlich geben würde. Bei dieser Gelegenheit goß er in ein Gefäß eine Flüssigkeit, welche als Salzsäure bezeichnet wurde. Nach dem ärztlichen Gutachten weist der Schlossre P. eine Erwerbsunfähigkeit von 75 Prozent auf. Während das rechte Auge vollkommen erblindet ist, hat das Sehvermögen des linken Auges überaus gelitten.

Das Gericht verurteilte den Stzempa, dessen Handlungsweise vom Gerichtsvorsitzenden auf das schärfste gerügt wurde, wegen schwerer Körperverletzung zu zwei Jahren Zuchthaus bei sofortiger Verhaftung. Der Statsanwalt hatte drei Jahre Zuchthaus beantragt.

Aus der Woiewodschaft Schlesien

Neuer Höchstzinssatz

Nach einer Verordnung des polnischen Justizministeriums werden in Zukunft bei normalen privaten Kreditgeschäften Zinssätze bis zu 12 Prozent jährlich als erlaubt behandelt werden. Bisher galten 16 Prozent jährlich in Polen noch nicht als Wucher. Praktisch kommen zu diesen Zinssätzen aber in der Regel noch Provisionen und andere versteckte Zinszuschläge hinzu.

Einführung von Rundreisebilletts

In der letzten Sitzung des Eisenbahnrates wurde beschlossen, probeweise Rundreisebilletts für Rundreisen in Polen einzuführen. Diese Neuerung soll in den ersten Monaten des kommenden Jahres eingeführt werden.

Neuer Salzpreis

Das Finanzministerium hat im „Dziennik Ustaw" Nr. 109 den Preis für Salz wieder neu festgesetzt. Laut Verfügung vom 21. November 1927 lauten die Preise wie folgt: 100 Kilogramm Kochsalz für Konsumenten 34 Zloty, für Detailverkäufer 100 Kilogramm 31,28 Zloty franko Ware Kattowitz.

Schnellverbindung Krakau—Kattowitz

Wie der „Kurjer Ilustr." meldet, soll vom 20. Dezember ab eine Schnellzugverbindung mit Motorwagen auf der Strecke Krakau—Kattowitz eingerichtet werden. Diese Züge sollen ein und eine halbe Stunde fahren. Es sind auch zwei Wagen dritter Klasse vorgesehen.

Die Wahlbezirkskommissare für die Wojewodschaft

Gemäß Artikel 21 der Wahlordnung zu den Sejmwahlen hat das Innenministerium die Wahlkommissare für die 3 Wahlbezirke in Schlesien ernannt, und zwar für den Königshütter Bezirk den Dr. Kmiczyk, juristischer Hilfsarbeiter beim Königshütter Magistrat für Kattowitz den Dr. Trzeziak, Wojewodschaftsbeamter und für Teschen den Ingenieur Rieß.

Vor der Beendigung der Schulprüfungen

Wie die polnische Presse berichtet, wird der Schweizer Pädagoge bei der Gemischten Kommission, Schulrat Maurer, Mitte Januar 1928 mit den Schulprüfungen fertig sein und noch im Laufe desselben Monats Oberschlesien verlassen.

Kündigung des Lohntarifs

Die Tarifgemeinschaft für Eisenhütten und Bergbau behandelte in ihrer Sitzung am 15. d. Mts. wichtige Fragen. Ihre künftige Arbeit wird in den nächsten Tagen näher präzisiert werden. Zu den Verhandlungen in tariflicher Beziehung (Manteltarif — Kohlenabkommen usw.) wird nach der Regelung des Achtstundentages geschritten. Die Bergarbeiterorganisationen hatten daraufhin den Kündigungstermin der Lohnordnung behandelt und man ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß bei dem heutigen Steigen der Preise es nicht verbleibt, weshalb die Löhne im Bergbau und Eisenerzgruben ab 15. 12. d. Js. zum 1. 1. 1928 gekündigt werden. Dazu kommt noch, daß die Löhne im allgemeinen besonders niedrig sind.

Nachklänge zum Bombenattentat auf die Polonia

Am gestrigen Donnerstag wurde erneut und zwar nach viermaliger Vertagung gegen den verantwortlichen Redakteur der „Polska Zachodnia" Jan Makosz vor der 1. Strafkammer des Landgerichts in Kattowitz verhandelt. Den Vorsitz führte Landgerichtsdirektor Herlinger, während als Anklagevertreter Staatsanwalt Dr. Guzy fungierte. Rechtsanwalt Zbislawski übernahm die Verteidigung des Angeklagten. Rechtsanwalt Kobylinski wiederum vertrat den Zeugen und Nebenkläger Abgeordneten Wojciech Korfanty. Als Zeugen waren verschiedene prominente Persönlichkeiten geladen, so u. a. Wojewode Dr. Grazynski, Abgeordneter Korfanty, Sejmmarschall Wolny, Stadtrat Ludyga-Laskowski, Rechtsanwalt Chmielewski-Posen, sowie eine Reihe von Abgeordneten.

Die Anklageschrift, die verlesen wird, wendet sich gegen den Redakteur der „Polska Zachodnia", Jan Makosz wegen Beleidigung des Abgeordneten Korfanty. In der Zeitungsausgabe des obigen Blattes vom 25. Juli 1926 erschien eine Sensationsnummer mit der fetten Ueberschrift „3000 Zloty für den Bombenanschlag auf die „Polonia", in deren weiterem Inhalt die schwersten Vorwürfe Herrn Korfanty gemacht wurden, die sogar bis in die Zeit seiner Tätigkei als Plebiszitkommissar zurückreichen, so u. a. 1. daß Korfanty den Kreiskommandanten Nitschke zur Ausführung von Anschlägen auf Personen des Vorstandes des der Sanacja ergebenen Aufständischenverbandes zu gewinnen und für 30 000 Zloty zu erkaufen versuchte, 2. daß Korfanty für 3000 Zloty Aufständische bereits erkauft hat, die eines Nachts ein Dynamitanschlag auf das Verlagsgebäude der „Polonia" unternehmen sollten, 3. daß die letzten Kampfmethoden Korfantys mit den Aufständischen, besonders während seiner Tätigkeit als Plebiszitkommissar gegen die Aufständischen und hauptsächlich gegen ihm nicht genehme Personen völlig ehrlos waren.

Der Staatsanwalt sowie der Gerichtsvorsitzende regten alsbald bezüglich dieses Punktes geheime Verhandlung an. Nach Vernehmung des Zeugen, Wojewoden Dr. Grazynski, sowie 5 weiteren Personen, wurde dieser Prozeß nach einer etwa 3stündigen Verhandlung, gegen 5 Uhr nachmittags erneut vertagt.

Kattowitz und Umgebung.

Deutsches Theater Kattowitz. Am 1. Weihnachtsfeiertag finden 2 deutsche Vorstellungen statt und zwar um 3 Uhr nachmittags „Dreimäderlhaus“, Operette nach Schubert, 7 Uhr abends Festvorstellung „Tristan und Isolde“, Oper von Richard Wagner. Am 27. 12., 3. Weihnachtsfeiertag, nachmittags 3 Uhr, Kindervorstellung: „Aschenbrödel“, abends 7½ Uhr „Alt-Heidelberg“. Schauspiel von Meyer-Förster. Die Kindervorstellung „Aschenbrödel“ am 23. 12. fällt dagegen aus. Die Vorbestellungen für „Dreimäderlhaus“ und „Tristan und Isolde“ werden schon heute in unserem Theaterbüro — Telefon 1647 — entgegengenommen.

Gegen die Erteilung der Wander-Gewerbepatente. Auf Grund wiederholter Interventionen seitens des Zentralverbandes der oberschlesischen Handwerker, Sitz Kattowitz beim Herrn Wojewoden in der Frage betreffend Hausiererwesen, ist der Chef der Steuerabteilung bei der Wojewodschaft, Oberregierungsrat Batecki veranlaßt worden, bezüglich der Wandergewerbepatente, sowie des Wandergewerbes und seiner schädigenden Auswirkungen für das steuerzahlende Handwerk, seine grundsätzliche Meinung, gestützt auf die bisherigen Erfahrungen in einem besonderen Referat darzulegen und dieses an das Administrationsgericht einzureichen. Bei dem Leiter der Steuerabteilung wurde gleichfalls mehrfach seitens der Handwerks-Delegationen auf die große Konkurrenz durch die sogenannten, fliegenden Händler hingewiesen, welche minderwertige Ware zu Spottpreisen den leichtgläubigen Käufern anbieten und vielfach noch nicht einmal einen Wandergewerbeschein eingelöst haben, sondern „wilden“ Handel betreiben. Tatsächlich soll festgestellt worden sein, daß ein und dasselbe Patent abwechselnd von mehreren herumreisenden Händlern zugleich benutzt worden ist. Die Handwerksmeister wiesen auch darauf hin, daß der Staat unter den obwaltenden Umständen einen Steuerausfall erleidet, während die anerkannten Handwerksmeister wiederum, welche zur regelmäßigen Steuerabgabe herangezogen werden über mangelnde Absatzmöglichkeit und wenig Bestellungen infolge übermäßiger Konkurrenz zu klagen haben. Aus allen diesen Gründen fordern darum die Handwerker, daß eine weitere Erteilung von Wandergewerbepatenten grundsätzlich nicht mehr erfolgt. Wie es heißt, soll die endgültige Entscheidung in dieser, für das oberschlesische Handwerk so überaus wichtigen Frage nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Massenkündigungen. Die Zeche „Viktor“ bei Mielowice beabsichtigt infolge Mangel an Aufträgen ab 1. Januar 1928 den gesamten Förderbetrieb auf das Einschichtensystem zu beschränken. Infolge dieser Betriebseinschränkung sollen 500 Mann der Belegschaft nach Neujahr entlassen werden.

Ein Meineidsprozeß vor Gericht. Vor dem Myslowitzer Kreisgericht wurde der Polizeibeamte Peter T. aus Gieschewald, welcher den Maschinisten Theodor St. ohne Grund geschlagen haben soll, nach Vernehmung der Zeugen zu einer Geldstrafe von 5 Zloty verurteilt. Gegen St. sowie die beiden Zeugen, Arbeiter Max P. und Chauffeur Franz P. in Gieschewald wohnhaft, wurde wegen Meineid Anzeige erstattet. Die Angeklagten beharrten auf ihre früheren Aussagen. Obwohl die als Zeugen geladenen Polizeibeamten belastende Aussagen gegen die Beschuldigten machten, sprach das Gericht dieselben frei, mit der Begründung, daß die Aussagen der Angeklagten als glaubhaft anzusehen waren. Der Staatsanwalt beantragte wegen Meineid eine Zuchthausstrafe von je einem Jahr.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten 12,15—12,55. Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Nauener Zeitzeichen. 13.30. Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten 15,30. Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend) 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus 22. Zeitansage Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst

Sonntag, den 18. Dezember 1927. 11: Katholische Morgenfeier. — 12: Willi Vesper liest ernste Legenden und fröhliche Märchen. — 14: Rätselfunk. — 14.10: Uebertragung aus Gleiwitz: Stunde des Landwirts. — 14.40: Schachfunk. — 15.20: Märchenstunde. — 15.50—16.10: Abt. Musik. — 16.10—17: Unterhaltungskonzert. — 17: Was meinen Sie dazu? Interview mit Paul Barnay. — 18: Schallplattenkonzert. — 18.50—19.20: Paul Berger: „Kanarienvogelzucht und Vogelschutz“. — 19.20: Junge Erzähler. Edlef Köppen liest aus eigenen Werken. — 20.15: Uebertragung aus dem Friedeberg: Weihnachtsoratorium.

Montag, den 19. Dezember 1927. 13.45—14.45: Mittagskonzert der Funkkapelle. — 17: Hans Bredow-Schule: Abt. Literatur. — 17.30—18.15: Elternstunde. — 18.15—18.45: Für den Sendebezirk Breslau: Abt. Wirtschaftsgeschichte. — 18.15—18.45: Für den Sendebezirk Gleiwitz Abt. Theaterwesen. — 19—19.20: Dr. Oskar Guttmann: „Einführung in die Oper des Abends“. — 19.20: Uebertragung aus der Staatsoper Berlin: „Der Kuß“.

Haus und Welt

Schnitter Tod

War ein Herbsttag, die Sichel sang
Irgendwo im Feld;
Fern scholl Abendglockenklang,
Sonne schien aus der Welt.

Siehe da! ein Bauersmann
Einsam auf dem Berg;
Lehnt sich seiner Sense an,
Müde vom Tagewerk.

Grausig gegen den Himmel getürmt
Steht er knochig und alt,
Blickt auf alles, was ihn umwürmt,
Verächtlich nieder und kalt.

Stumm und stille aufgereckt
Grinst er ins Abendrot,
Und ich fühls, im Herzen erschreckt:
Das ist der Schnitter Tod.

Wer wurde verführt — Adam oder Eva?

Eva — so heißt es seit Jahrtausenden — hat die Menschheit um die Seligkeiten des Paradieses gebracht. Ihre Neugierde machte sie schwach, ihre Schwäche verleitete sie zum Uebertreten des göttlichen Gebotes — das Verhängnis der Menschheit begann seinen Lauf zu nehmen!

Seit undenklichen Zeiten wird die Legende so interpretiert, und deshalb wurde das weibliche Geschlecht, schlechthin Evastöchter genannt, als Quelle des Uebels, als sündhaft und dämonisch gebrandmarkt. Die Autorität eines großen Mannes, des Apostels Paulus, hat diese Auffassung zum Fundament einer Weltanschauung gemacht. Denn Paulus verkündete: „Adam ward nicht verführet, das Weib aber ward verführet und hat die Uebertretung eingeführt." Und obwohl Paulus ausdrücklich kundgab, daß er nur seine eigne Ansicht kundgab, nicht ein Gebot Gottes wiedergebe, wenn er sage: „Es ist dem Menschen gut, wenn er kein Weib berühre," so verbreiteten asketische Fanatiker doch die Meinung, daß die Frau mit dem Teufel ein Bündnis habe. Kein Wunder, daß die Frau sich niedrig und minderwertig fühlte, wenn ihr systematisch die Rolle der ewigen Sünderin aufgedrückt wurde, die im Zaume gehalten und beherrscht werden müsse, um das von ihr gesäte Böse nicht überwuchern zu lassen. Allen Bedenken gegen diese Ueberlieferungen wurde die Heilige Schrift entgegengehalten, die, so erklärte man, die Vertreibung des ersten Menschenpaares aus dem Paradiese mit der Schuld Evas begründet. Auch in den Kämpfen, die Frauen unter dem unerträglichen Druck ihrer Hörigkeit in den letzten Jahrzehnten zu unternehmen wagten, um endlich die Anerkennung ihres Menschtums durchzusetzen, waren es immer wieder die sich auf die Bibel stützenden Ueberlieferungen, die als Argumente gegen die Erhebung und Menschwerdung der Frau ins Treffen geführt wurden. Ja, selbst gegenwärtig, da nach den vielfachen Siegen der Frauen über erstarrte Konventionen das Zeitalter der Gleichberechtigung von Mann und Frau sich ankündigt, wirkt sich die Legende noch immer aus. Denn die ursprüngliche Herabsetzung der Frau ist noch immer nicht geschwunden. Diese Herabsetzung, die das erste Glied in der Kette von Vorurteilen und auch in der Kette von Gewaltakten war, durch die der Mann seine Herrschaft begründet hatte.

Nun aber kommt der französische Schriftsteller Alfred Westphal mit einer neuene Deutung der uralten Legende, die in Frankreich bereits von streng katholischen Schriftstellern ernstlich diskutiert wurde. In der Frauenzeitschrift „La Francaise" fragt er: „Ist das durch die Legende verursachte Urteil über die Frau richtig? Trägt Eva an der Uebertretung des göttlichen Gebotes wirklich allein die Schuld?"

Diesen Fragen fügt der angriffslustige Autor hinzu: „Das aufmerksame Studium des Bibeltextes muß davon überzeugen, daß aus dieser sich in nebelgrauen Tagen abspielenden, etwas dunklen Angelegenheit, wenn schon nicht ein juristischer Irrtum, so doch ein absichtliches und parteiliches Verdikt resultierte. Dieses Verdikt zu revidieren, ist von großer Wichtigkeit."

Gott hatte sein Verbot nicht der Frau auferlegt, sondern dem Manne. Als er sagte: „Von dem Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen," war Adam noch allein. Die Erschaffung Evas erfolgte erst später. Schon diese Ereignisfolge sollte nachdenklich stimmen, Eva konnte von dem Verbote nur vom Hörensagen wissen.

Wie konnte aber auch angenommen werden, daß sie die moralisch Schwächere war? Aus dem Bibeltext geht klar hervor, daß sie aufgeweckter, schlauer, für Initiative und Energie empfänglicher ist. Eine moralische Schwäche war in dem Urzustande paradiesischer Unschuld wohl nicht erkennbar. Der Schlange als Verführerin mußte es darum zu tun sein, die höheren Triebkräfte aufzurufen. „Denn Gott weiß, daß, an welchem Tage ihr davon esset, eure Augen sich auftun und ihr wie Götter werdet, erkennend Gutes und Böses." Nicht Adam, die Frau ist es, die mit dem beharrlichen Satan spricht. Ein erregendes Wortgefecht, ein Gewissensdrama von einzigartiger, erschütternder Größe entwickelt sich, an dessen Ende die Frau sich anschickt, die Gefahr auf sich zu nehmen. Aus gewöhnlicher Neugierde, so wird behauptet. Ist es aber nicht begreiflicher, daß sie dies aus Wissensdurst tat, von jener Unruhe des Geistes getrieben, der wir unsere ganzen wissenschaftlichen Erkenntnisse danken?

Doch noch ein Umstand ist zu berücksichtigen. Im Bibeltext heißt es: „... und gab ihrem Manne, der auch aß."

Adam war also als Dritter bei dieser tragischen Szene zugegen. Er sah wie die Frau vorerst der Verführung Widerstand leistete, später zögerte, dann willig wurde. Weit davon entfernt, seine Verantwortung zu fühlen und sie zurückzuhalten, teilt er ganz ruhig die verbotene Frucht mit ihr. Ist er, der Aeltere, der zum Hüter des göttlichen Glaubens Ausersehene, nicht ihr Mitschuldiger? Muß man nicht fragen: Wer von den beiden ist der schuldigere Teil?

Aber die Frau zeigt sich in ihrer Kraft. Angesichts der Furcht des Gatten nimmt sie die ganze Schuld auf sich. Adam verbirgt sich. Er gebraucht Ausflüchte. Schließlich schiebt er die Schuld auf die Frau. Ja, noch mehr! Er versucht Gott selbst in dieses Abenteuer zu verstricken: „Das Weib, daß du mir zugesellet, hat mir von dem Baume gegeben, und ich aß." Muß diese Haltung nicht als jämmerlich gekennzeichnet werden? Gott wendet sich an die Frau: „Warum hast du das getan?" Und die Frau antwortet unumwunden, ohne ihren Gatten in die Affäre einzubeziehen: „Die Schlange hat mich betrogen, und ich aß." Ist diese Geradheit nicht sympathischer?

Das Ende der Legende spiegelt auch deutlich Jehovas Meinung wider. Er ist zweifellos entschlossen, alle drei Akteure in dem Drama zu bestrafen. Aber er paßt die Strafe dem Grad der Schuld eines jeden einzelnen an.

Zur Schlange sagt Gott: „Du bist verflucht unter allen Tieren ..."

Zu Adam: „Die Erde sei verflucht in deinem Werke ..."

Zwei Flüche! Hat er auch für die Frau einen Fluch? Nein! „Ich will vervielfältigen die Beschwerden deiner Schwangerschaft ..." Eine einfache Erschwerung eines Zustandes ... „und er (der Mann) wird über dich herrschen." Nebenbei gesagt: haben die Männer, die die Chroniken schrieben, dieses Verdikt nicht verfälscht, um ihr Primat, das sonst ungerechtfertigt wäre, auf eine göttliche Entscheidung zurückzuführen? Daß es immer die Frau war, die zur Sühne herangezogen wurde, das ist bedenklich.

Die schmachvolle Strafe, die Gott über Adam und die Schlange verhängte, die einfache Leibesstrafe für Eva lassen, ohne Uebertreibung, die geringere Schuld der Frau erkennen. Aber da ist noch etwas. Im Zuge der Strafe gab Gott ihr, und nur ihr, eine Tröstung, eine Hoffnung. Er versprach, daß

die Frau beziehungsweise ihre Nachkommenschaft den Kopf der Schlange zertreten wird. So ist die Frau die Hüterin der göttlichen Gnade, denn die von ihr Geborenen sind dazu berufen, des Satans und seines Anhanges Macht einst gänzlich zu vernichten. Welch priesterliche Mission!

Am Ende des Tages wurde die Frau Eva genannt. Das will heißen: Das Leben. Hat uns der oberste Richter nicht selbst einen Weg zu einer Revision der vieltausendjährigen Verurteilung Evas gewiesen? Müssen wir uns nicht hüten, strenger zu sein als er selbst?

Werden diese Ausführungen dazu beitragen, die Legende von der Schuld Evas endlich unwirksam zu machen?

Der verlorene Vater

I.

Timmy O'Brien war nachweislich der einzige Mann in Chesterfield (Ontario, Kanada), der etwas Außergewöhnliches erlebt hatte. Er selbst pflegte allerdings ingrimmig zu versichern, es wäre ihm lieber, wenn der Himmel ihn mit diesem außergewöhnlichen Erlebnis verschont hätte. „Wenn Susy-Anna, meine Frau," setzte er weiter hinzu, „nicht mit dem Reverend M'Flaggerty unter einer Decke gesteckt hätte, wäre ich nie in die Lage gekommen, meinen leiblichen Vater eigenhändig zum Hause hinauszuhauen! So aber ist mir auch noch die Erbschaft dieses Vaters durch die Lappen gegangen, die dann der Reverend geschluckt hat! Ist es nicht zum Erbarmen?"

Die Sache war nämlich so: Ehe Timmy O'Brien seine Susy-Anna geheiratet hatte und nach Chesterfield gekommen war, um hier als Gastwirt, Kaufmann, Bankdirektor, Postmeister und noch einiges andere ein angesehener Mann zu werden, hatte er mit seinen Eltern in Calgary gewohnt. Seine Mutter war eine sanfte, gottergebene Frau gewesen, aber mit Sherlock O'Brien, Timmys Vater, hatte sie zeitlebens ihre Not gehabt. Er hatte es verstanden, seine Familie durch Arbeitsscheu, Spielen und Trinken so auf den Hund zu bringen, daß es Timmy, als er herangewachsen war, eines Tages zuviel wurde und er zu dem alten Sherlock sagte: „Vater, ich bitte dich um Mutters willen, gib dieses lasterhafte Leben auf und werde ein anständiger Mensch, sonst bin ich, so leid es mir tun würde, genötigt, dich windelweich zu hauen!"

Leider aber hatte diese kindliche Ermahnung nichts gefruchtet, sondern ihm nur eine Ohrfeige eingetragen. Da hatte er denn seinen Vater kurzerhand beim Kragen genommen und ihn mitsamt seinen Habseligkeiten zum Hause hinausgeworfen. Fluchend und schimpfend war der Alte abgezogen und hatte sich seitdem nicht mehr blicken lassen.

Diese dumme Geschichte, die noch dazu an die zwanzig Jahre zurücklag, wäre nun wahrscheinlich nie herausgekommen, wenn es dem Reverend M'Flaggerty nicht eines Tages eingefallen wäre, Timmys alte Familienbibel zu revidieren.

„Hört mal, Timmy," sagte er da auf einmal. „Das ist eine sehr schöne alte Bibel. Aber Ihr habt vergessen, den Todestag Eures Vaters einzutragen! Wann ist denn der alte Herr gestorben?"

„Tja, Euer Ehren," meinte Timmy verlegen, „das kann ich nicht gut machen. Ich habe sozusagen keine Ahnung davon."

„Aber, Timmy, davon hast du mir ja nie etwas gesagt!" rief Susy-Anna entsetzt. „Wie ist so was nur möglich, daß einer nicht weiß, wann einem sein Vater gestorben ist!"

„Hm," brummte Timmy unbehaglich, „ich kann doch nicht dafür, daß der Alte nichts mehr hat von sich hören lassen, nachdem ich ihn zum Hause hinausgeworfen hatte."

„Ihr habt also den alten Mann ins Elend hinausgestoßen und Euch nie wieder um ihn bekümmert?" rief der Reverend empört, während Susy-Anna zu weinen begann und ostentativ von Timmy abrückte.

„Na, er wird sich wohl zu helfen gewußt haben," knurrte Timmy, „sonst hätte er sich wohl von selber wieder gemeldet." Aber Susy-Anna und der Reverend setzten ihm so zu, daß er ihnen die ganze Geschichte erzählte.

Susy-Anna war ganz entsetzt darüber, während der Reverend sehr ernst dreinsah.

„Das ist eine sehr traurige Sache," meinte er nach langem Schweigen. „Wenn Ihr Euren Vater auch aus kindlicher Liebe zu Eurer Mutter verstoßen habt, Timmy, so war es doch sehr unchristlich von Euch, daß Ihr Euch, nachdem Ihr ein wohlhabender Mann gewesen seid, nie wieder um den armen Greis bekümmert habt. Das ist eine schwere Sünde wider das vierte Gebot, Timmy, und Ihr solltet zusehen, sie nach Möglichkeit wieder gutzumachen."

„Wie soll ich das anfangen, Euer Ehren?" erwiderte Timmy kleinlaut. „Der Spektakel ist schon zwanzig Jahre her. Wie soll ich den Alten da aufstöbern?"

„Nichts einfacher als das," erklärte der Reverend. „Ihr setzt eine Annonce in die großen Zeitungen und schreibt eine Belohnung aus für den, der Euren Vater lebendig oder tot zur Stelle schafft. Ich bin sicher, daß wir ihn bald finden werden, falls er noch lebt."

„Und was wird der Spaß kosten?" fragte Timmy besorgt.

„Nicht viel! Vielleicht zweihundert Dollar! Wenn Ihr mir das Geld anvertrauen wollt, werde ich Euch gern die Arbeit abnehmen."

Timmy wollte erst nicht recht anbeißen. Aber da legte sich auch seine Susy-Anna ins Zeug und bat ihn so herzlich darum, sein Gewissen von der schweren Schuld zu reinigen, daß er schließlich seufzend das Geld aufzählte.

II.

Einige Tage später stand in allen großen Zeitungen Kanadas zwischen Quebec und Vancouver eine große Annonce folgenden Inhalts:

„Vater gesucht!

Hundert Dollars demjenigen, der meinen vor zwanzig Jahren verloren gegangenen Vater wieder herschafft!"

Darunter standen die Personalien des Gesuchten und sein Bild; letzteres jedoch mit der Bemerkung, daß es, wenn Sherlock O'Brien heute etwas anders aussähe, wie abgebildet, weiter nichts ausmache. Abzuliefern wäre er bei Timmy O'Brien, Chesterfiedl, Provinz Ontario, oder bei Reverend M'Flaggerty, ebendaselbst.

Der Erfolg dieses Inserats war verblüffend. Mehrere hundert Leute machten sich erbötig, dem alten Sherlock O'Brien sofort nach Empfang der 100 Dollar und ebensoviel Dollar Reisespesen einzusenden. Aber Reverend M'Flaggerty, der die Sache in die Hand genommen hatte, war zu schlau, darauf hereinzufallen. „Das sind alles Schwindler," sagte er. „Aber die Menge der Zuschriften beweist, daß die Inserate wirken. Wenn der alte Herr noch am Leben ist — was Gott geben möge —, so wird er sie auch lesen. Und eines Tages wird er schreiben oder selbst kommen und wir werden ein frohes Wiedersehen feiern."

Und wirklich sollte der Reverend recht behalten!

Als Timmy bald darauf von einer Landfahrt heimkehrte, schrien ihm die Leute von Chesterfield lachend entgegen: „Hallo, Timmy, mach' bloß schnell nach Hause! Dein Vater ist angekommen! Ein wahres Prachtexemplar von Vater! Er hat weißes Haar und rote Backen und freut sich mächtig, dich wiederzusehen!"

Timmy zog seiner Stute eins über, daß sie entrüstet ausknilte, und rasselte wie die Ueberlandspost durch die Stadt. Da standen sie vor seinem Hause zur Begrüßung aufgereiht: Susy-Anna, ein wenig zaghaft, Reverend M'Flaggerty, mit würdevoll auf dem Bauch gefalteten Händen, und zwischen den beiden stand ein alter Mann mit struppigem, weißem Haar und einem fröhlichen, roten Gesicht. Dieser alte Mann starrte Timmy aus verschwimmenden Augen an, schluckte ein paarmal und kam dann mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu.

„Timmy! Wahrhaftig, 's ist Timmy! Komm in die Arme deines alten Vaters, mein Junge!" Damit fiel er ihm um den Hals und begann jämmerlich zu schluchzen.

„Heiliger Patrick!" dachte Timmy, als ihm der zarte Whiskygeruch in die Nase stieg, der von dem Alten ausging. „Er ist immer noch der gleiche Schnapsbeutel wie früher!"

Der Reverend kam mit verlegenem Gesicht auf ihn zu. „Nehmt's mit Gefaßtheit, Timmy," flüsterte er. „Der alte Mann hat sich etwas übernommen. Aber seine Papiere sind in Ordnung."

„Das will ich meinen!" fiel der Alte ein. „Ich habe die saubersten Papiere der Welt! Und wer da sagen will, ich wäre nicht Sherlock O'Brien, dem schlage ich die Knochen entzwei! Und dir, Timmy, rate ich im guten: Mache nicht wieder solche Geschichten mit mir wie damals! Ein zweites Mal lasse ich mich nicht hinauswerfen!"

Sie gingen ins Haus. Susy-Anna verschwand lautlos in ihrer Küche. Der alte Sherlock setzte sich brummend und schimpfend vor eine bereits halbgeleerte Whiskyflasche und trank weiter. Timmy und der Reverend standen am Fenster und betrachteten ihn düster.

„Ich lasse mich hängen, wenn das mein Vater ist!" fuhr Timmy plötzlich auf. „Sherlock O'Brien war sicher nicht der beste Bruder, aber eine solche Nase hat er nie gehabt!"

„'s ist peinlich für Euch, Timmy, sehr peinlich," gab der Reverend zu. „Aber zur Stunde ist da nichts zu machen. Bringt ihn zu Bett, ehe er unter den Tisch fällt. Morgen wollen wir weitersehen."

„Ja, und zwar gründlich!" sagte Timmy grimmig. „So was von Vater ist mir wahrhaftig noch nicht vorgekommen!"

III.

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück, das der alte Knabe, den sichtlich ein schwerer Katzenjammer plagte, schweigend verzehrt hatte, setzte Timmy sich ihm gegenüber und sagte: „So, nun wollen wir mal miteinander reden, alter Herr! Nun sei mal ganz ehrlich und gestehe: Wo hast du die Papiere meines Vaters gestohlen?“

„Gestohlen?“ murrte der Alte, ohne sich weiter aufzuregen. „Was sind das für Redensarten! Ich muß dir sagen, Timmy, daß du dich in diesen zwanzig Jahren kein bißchen gebessert hast!“

„Du auch nicht,“ erwiderte Timmy trocken, „wenn du nämlich wirklich mein Vater bist! Nun heraus mit der Sprache oder ich lasse den Sheriff holen! Wo ist mein richtiger Vater, dem du die Papiere gemaust hast?“

Der Alte begann lästerlich zu fluchen, aber Timmy ließ sich auf nichts ein. Er zog seine Uhr und gab ihm fünf Minuten Zeit zum Ueberlegen. Da wurde der Alte bedenklich und versuchte einzulenken. „Timmy, du wirst doch keine Dummheiten machen und einen alten Mann ins Gefängnis bringen!“

„Frau!“ rief Timmy in die Küche hinaus. „Geh doch mal rüber zur Polizei und bitte den Sheriff ...“

„Nein, nein, laßt den Sheriff nur, wo er ist!“ schrie der Alte hastig. „Ich gehe lieber freiwillig wieder fort. In einem solchen Hause, wo einem nichts geglaubt wird, soll sich der Teufel wohl fühlen!“

„Aha,“ sagte Timmy, „du bist also ein Schwindler, wie ich es mir gleich gedacht habe! Nun sage mir bloß noch, wo mein Vater sich aufhält, und dann kannst du dich fortscheren!“

Da sah der Alte ihn tückisch an. „Da kannst du lange warten, ehe ich das verrate,“ lachte er. „Kein Wort sage ich, ehe ich nicht die hundert Dollar habe, die du in der Zeitung ausgeschrieben hast!“

„Mensch, so frech wie du möchte ich auch sein!“ staunte Timmy. „Aber zum zweitenmal lasse ich mich nicht begaunern. Nicht einen Cent erhältst du, ehe mein Vater nicht auf dieser Schwelle steht!“

In diesem Augenblick begab sich etwas Merkwürdiges. Es klopfte und der Reverend M'Flaggerty trat ein, indem er einen alten, weißhaarigen Herrn hinter sich herzog, der ängstlich und verlegen auf Timmy blickte und seinen Hut zwischen den Händen drehte.

Timmy war so verblüfft, daß er den ersten Vater ganz vergaß und den neuen — denn das war der nette, alte Herr zweifellos — fassungslos anstarrte.

„Was wird nun?“ rang es sich von seinen Lippen.

„Timmy O'Brien,“ erwiderte der Reverend freudig erregt. „Euer Gefühl hat Euch in der Tat nicht betrogen! Ihr seid gestern das Opfer eines schlechten Witzes geworden. Seht, dieser würdige Greis an meiner Hand ist Euer Vater! Den andern hat er nur vorgeschickt aus Furcht, er würde schlecht empfangen werden. Jener aber hat sein Vertrauen mißbraucht und hat sich selbst für den Gesuchten ausgegeben. Da kam dieser alte Mann in seiner Not zu mir und hat mir alles anvertraut. Ist es nicht so, Mister O'Brien?“

„So ist es, Euer Ehren,“ bestätigte der neue Vater mit zitternder Stimme. „Wir sind alle die Opfer des Bösen geworden. Oh, Timmy, kannst du mir verzeihen, was ich dir und deiner armen Mutter angetan habe?“

„Halt mal,“ sagte Timmy, sich die Stirn reibend. „Es kommt mir alles ein bißchen plötzlich!“ Er wandte sich energisch an den alten Burschen, den er eben hatte verhaften lassen wollen. „Du hast gehört, was dieser alte Gentleman gesagt hat. Stimmt das?“

„Na, wenn ich die hundert Dollars kriege, soll es meinetwegen stimmen,“ knurrte dieser. „Man kann sich doch wohl mal 'n Witz machen, nicht wahr?“

„Gib ihm das Geld, wenn du es übrig hast, Timmy,“ bat der echte Sherlock schüchtern. „Ich hab's ihm versprochen, und immerhin hat er mich hergebracht.“

Timmy sah sich die beiden alten Männer lange an. Er traute der Sache noch nicht recht. Aber der neue Vater gefiel ihm jedenfalls besser als der erste. Wenn er schon einen Vater haben sollte, dann lieber diesen demütigen alten Herrn, als jenen unverschämten Trunkenbold. „Also gut,“ sagte er nach einigem Ueberlegen. „Hier sind deine hundert Dollar, alter Spitzbube. Aber nun machst du, daß du fortkommst und läßt dich in Chesterfield nicht wieder blicken!“

„Nee, bei Gott nicht,“ erwiderte der andere. „Ich habe von Eurer Familie wahrhaftig die Nase voll!“ Dann nahm er sein Geld, sah den echten Sherlock noch einmal böse an und trollte sich.

IV.

„Na, solchen Vater lasse ich mir gefallen,“ sagte Timmy vergnügt zu seiner Susy-Anna, als der alte Sherlock spät abends nach langen, eingehenden Gesprächen und mit gerührten Tränen müde zu Bett gegangen war. „Der ist mit ein paar hundert Dollar nicht zu teuer bezahlt.“

„Und dann die Gewissensberuhigung, Timmy, nicht wahr?“ pflichtete Susy-Anna bei. „Ich konnte es gar nicht mit ansehen, wie er sich seines früheren lasterhaften Lebens schämte und wie reuevoll er von deiner armen Mutter sprach.“

„Nun, dafür soll er es auf seine alten Tage wieder gut haben,“ meinte Timmy wohlwollend. „Er kann sich im Kaufladen und an der Bar nützlich machen. Das ist auch eine Erleichterung für dich, Susy-Anna. Und nun komm zu Bett. Aber leise. Vater schläft schon.“

Die Rücksicht, mit der sie den guten, alten Mann behandelten, war auch durchaus angebracht; denn so einen famosen Vater, wie Timmy ihn da erwischt hatte, gab es so bald nicht wieder. „Weißt du, Vater,“ sagte er, ihm die Hand schüttelnd, „du hast dich gegen früher aber total verändert! Darum wollen wir nun die alten Geschichten auch ruhen lassen und gemütlich miteinander leben. Ich habe gedacht, daß du vielleicht die Bar übernehmen könntest, um uns etwas zu entlasten“.

„Gern, Timmy,“ erwiderte der Alte bereitwillig. „Da ich selbst keinen Tropfen Alkohol mehr zu mir nehme, bin ich g'rade der rechte Mann dafür.“

Seitdem stand der alte Sherlock an der Bar und mixte Cocktails, daß es nur so eine Art hatte. Auch die Gäste mochten ihn gut leiden, denn mitunter pokerte er abends ein bißchen mit ihnen, wodurch er sich manchen Dollar verdiente. Für Timmy aber legte er eine schrankenlose Bewunderung an den Tag, über die er sich besonders Susy-Anna gegenüber aussprach. Er konnte sich gar nicht darüber beruhigen, daß sein Sohn es sozusagen vom Nichts zum Hausbesitzer und sogar zum Leiter einer Bankfiliale gebracht hatte. „Denn dazu gehört doch ein großes Vertrauen der Leute,“ sagte er. „Man gibt nicht jedem seine Dollars in Verwahrung.“

Nun war er schon vier Wochen im Hause und alles ging seinen friedlichen Gang. Da mußte Timmy eines Tages nach Kingston, um Geschäfte zu regeln, und wollte mindestens eine Woche fortbleiben. Susy-Anna und der alte Sherlock sollten inzwischen das Haus hüten.

Am dritten Tage nach seiner Abreise traf jedoch für Susy-Anna ein Telegramm ein, das sie in Verwunderung und Aufregung versetzte. „Sende sofort Vater mit zehntausend Dollar nach Kingston, Hotel Concordia. Brauche das Geld dringend zu Geschäften. — Timmy.“

„Guter Gott!“ rief Susy-Anna aus. „Wozu mag er das viele Geld nötig haben? So was hat Timmy noch nie getan!“

„Vielleicht will er ein gutes Geschäft abschließen und braucht bares Geld dazu,“ meinte der Alte. „Ich fühle mich zwar gar nicht wohl, aber wenn Timmy es will, muß ich wohl reisen.“

Kopfschüttelnd ging Susy-Anna und holte das Geld aus dem Safe. „Nimm's nur gut in acht, Vater,“ sagte sie. „Und hier sind hundert Dollar extra für die Fahrt.“

„Danke, mein Kind,“ sagte der Alte und fuhr nach freundlichem Abschied von der Schwiegertochter mit dem Postauto nach der Bahn, um noch den nächsten Expreßzug zu erreichen.

Die Tage vergingen, ohne daß Susy-Anna etwas von Timmy und dem alten Sherlock hörte. Nach Ablauf der Woche kam Timmy endlich zurück. Aber allein!

„Wo hast du Vater gelassen?“ fragte Susy-Anna nach der Begrüßung. „Hast du ihn in Kingston zurückgelassen?“

„Was soll er denn in Kingston?“ erwiderte Timmy erstaunt. „Warum ist er denn nicht zu Hause?“

„Aber er ist dir doch nach Kingston nachgereist, um dir das Geld zu bringen!“

„Welches Geld?“

„Gerechter Gott!“ schrie Susy-Anna auf. „Du hast doch vor einigen Tagen telegraphiert, Vater sollte dir mit 10 000 Dollar nachkommen, weil du sie brauchst!“

„Ist mir gar nicht eingefallen! Ich habe weder telegraphiert noch Geld verlangt, und Vater ist nie bei mir in Kingston gewesen!“

„Ach du meine Güte!“ kreischte Susy-Anna. „Hier ist aber doch dein Telegramm!“

Timmy stierte den Zettel an, wurde leichenblaß und begann wie ein Wahnsinniger mit den Füßen zu stampfen. „Das ist ein ganz infamer Gaunerstreich!“ brüllte er. „Wir sind betrogen worden, Susy-Anna! Unser eigener Vater hat uns betrogen! Er hat sich von einem andern telegraphieren lassen und sich mit den 10 000 Dollar fortgemacht!“

Er raste vor Wut, während Susy-Anna von einer Ohnmacht in die andere fiel. „Es muß sofort ein Steckbrief erlassen werden!" schrie er. „Der Lump ist auch nicht mein Vater, sondern hat mit dem andern unter einer Decke gesteckt! Mein Geld! Mein schönes Geld!"

In diesem Augenblick kam Reverend M'Flaggerty in das Haus gestürzt.

„Timmy O'Brien," rief er außer sich. „Denkt Euch, wir sind von zwei ausgemachten Gaunern hinters Licht geführt worden! Eben ist Euer echter Vater angekommen! Die beiden Spitzbuben haben ihn unterwegs ausgeplündert und ihn halbtot liegen lassen! Vier Wochen hat er in Montreal im Hospital gelegen, ehe er hierher reisen konnte! Aber jetzt ist er da und garantiert dafür, der richtige Sherlock O'Brien zu sein!"

Timmy O'Brien stand mit offenem Munde da und stierte den Reverend und den alten kahlköpfigen Herrn, der hinter ihm stand, wie zwei Teufelserscheinungen an. Plötzlich aber wurde er blaurot im Gesicht und brüllte auf wie ein gereizter Stier.

„Was! Noch 'n Vater?!" heulte er sinnlos vor Wut. „Habt ihr vermaledeiten Halunken mich noch nicht genug geschädigt?! Das Vaterspielen will ich euch austreiben!" Und damit ergriff er einen Stecken, der ihm gerade zur Hand lag und fiel damit über die beiden her, daß sie laut um Hilfe schreiend wieder aus dem Hause hinausstürzten.

Timmy aber blieb ihnen auf den Fersen. Er drosch auf die Flüchtenden mit einer solchen Wut los, daß drei Männer ihn festhalten mußten, um den Verprügelten Gelegenheit zu geben, sich davonzumachen. Das aber ließ Timmy sich jedenfalls nicht nehmen, ihnen noch allerhand schwere Beleidigungen nachzubrüllen.

V.

Es erübrigt sich eigentlich, noch mehr von dieser aufregenden Affäre zu berichten. Höchstens noch das eine, daß Timmy O'Brien vom Reverend M'Flaggerty wegen Beleidigung und Mißhandlung verklagt wurde und 100 Dollar Strafe sowie 500 Dollar Schmerzensgeld bezahlen mußte.

Das Uebelste an der Sache aber war, daß jener kahlköpfige alte Herr in der Tat Timmys echter Vater gewesen war. Das hatte Timmy bereits zwei Tage nach der großen Prügelei durch einen Brief des alten Sherlock O'Brien erfahren, der ihm schrieb:

„Timmy! Du hast mich zweimal aus dem Hause geworfen und Dich an mir vergriffen. Das erstemal hatte ich Dir verziehen, weil es schon so lange her war. Das zweitemal aber verzeihe ich Dir nicht! Ich teile Dir nur mit, daß Dein rohes Betragen vorgestern mich veranlaßt hat, Dich zu enterben! Mein erspartes Vermögen von 30 000 Dollar habe ich dem Reverend M'Flaggerty vermacht, der dafür bis an das Ende meiner Tage für mich sorgen wird. Die Schläge aber, die Du mir versetzt hast, sollen Dir einst von Deinen Kindern heimgezahlt werden! Denke an mich, wenn es so weit ist!

Dein erzürnter Vater
Sherlock O'Brien."

Was Timmy zu diesem Brief gesagt hat, das hat in Chesterfield außer seiner Frau Susy-Anna niemand erfahren. Diese aber ist bisher noch nicht dazu zu bringen gewesen, etwas davon zu verraten. Es müssen ganz schreckliche Dinge gewesen sein.

Ein Fall im Krankenhaus

Humoreske von M. Soschtschenko.

Im Februar erkrankte ich, Brüder.

Ich legte mich ins städtische Krankenhaus. Und so liege ich, wissen Sie, im städtischen Krankenhaus, kuriere mich und erhole mich seelisch. Und ringsherum herrscht Ruhe und Gottes Gnade. Ueberall Sauberkeit und Ordnung, so daß es peinlich zu liegen ist. Willst du spucken, steht ein Spucknapf. Willst du sitzen, steht ein Stuhl, willst du die Nase schnauben, schnaube soviel du Lust hast, aber um Gotteswillen nicht in das Laken, das ist verboten.

Nun muß man sich eben fügen.

Und man kann sich keinesfalls nicht fügen. Man wird von soviel Mühe und Zärtlichkeit umgeben, daß man es sich gar nicht besser denken kann.

Es liegt beispielsweise irgendein winziges Menschlein und ihm wird Mittag hereingebracht, das Bett sauber gemacht, das Thermometer unter die Achsel gesteckt usw., man interessiert sich sogar für seine Gesundheit.

Und wer interessiert sich? Wichtige Persönlichkeiten, Aerzte, barmherzige Schwesterchen und der Feldscher Iwan Iwanowitsch. Mich überkam ein derartiges Dankbarkeitsgefühl für dieses ganze Personal, daß ich beschlossen habe, mich auf materielle Weise erkenntlich zu zeigen.

Allen, denke ich, kann man nicht geben, es wird nicht reichen. Ich werde, denke ich mir, einem geben. Und wem — ich begann mich umzusehen.

Ich sehe: ich kann niemandem weiter geben, wie nur dem Feldscher Iwan Iwanowitsch. Ich sehe, er ist ein großer, forscher Mann und gibt sich am meisten Mühe um mich, er kriecht sozusagen aus der Haut.

Schön, denke ich, ich werde ihm geben. Ich überlegte, wie ich es ihm überreichen soll, so daß er in seiner Würde nicht verletzt wird und ich nicht eins ins Gesicht bekomme.

Die Gelegenheit bot sich sehr bald.

Der Feldscher kommt an mein Bett, begrüßt mich.

„Guten Tag," sagt er, „wie geht es? Hatten Sie Stuhl?"

Aha, denke ich mir, da hast es!

„Natürlich," sage ich „hatte ich Stuhl, aber jemand hat ihn fortgenommen; und wenn Sie sich hinsetzen möchten, so setzen Sie sich aufs Bett zu meinen Füßen. Wir wollen uns unterhalten."

Der Feldscher setzte sich aufs Bett.

„Nun," sage ich, „was gibt es sonst, was schreibt man, sind die Verdienste groß?"

„Verdienste," antwortete er, „sind nicht groß, aber die intelligenteren Kranken, wenn sie auch im Sterben sind, versuchen doch unbedingt etwas in die Hand zu stecken."

„Bitte schön," sagte ich. „Ich bin ja zwar nicht im Sterben, aber ich weigere mich nicht, zu geben. Ich wollte es sogar schon längst tun. Ich nehme das Geld und gebe. Und er nahm es freundlich entgegen. Am nächsten Tage ging es los.

Ich lag sogar sehr ruhig und gut, niemand störte mich bisher, aber jetzt wurde der Feldscher Iwan Iwanowitsch von meiner materiellen Dankbarkeit wie verrückt. Er kommt am Tage zehn bis fünfzehn Mal an mein Bett heran. Da legt er meine Kißchen zurecht, oder schleppt mich, wissen Sie, in die Badewanne, oder schlägt vor, einen Einlauf zu machen. Allein mit dem Thermometer wie hat er mich gequält, der Hunde-Kater! Früher hat er gewöhnlich ein- bis zweimal das Fieber gemessen. Aber jetzt fünfzehnmal. Früher war das Bad lauwarm und gefiel mir gut, jetzt aber ist das Wasser kochend heiß, so daß man um Hilfe schreien müßte.

Ich versuchte schon einmal so und einmal anders, aber es half nichts. Ich gebe ihm, dem Schurken, noch mehr Geld, laß mich bloß in Ruhe, sei so gnädig, aber er bringt sich immer mehr um.

Es vergeht eine Woche. Ich sehe, ich halte es nicht länger aus. Ich habe fünfzehn Pfund abgenommen, bin mager geworden und habe den Appetit verloren.

Und der Feldscher „bemüht" sich noch immer.

Einmal hat er mich, der Halunke, beinahme im kochenden Wasser ausgekocht. Ehrenwort! Er machte mir ein heißes Bad, daß mir mein Hühnerauge zerplatzte und die Haut herunterging. Ich sage ihm: „Willst du denn etwa Menschen im kochenden Wasser brühen? Du bekommst eben keinen materiellen Dank von mir."

Da antwortet der Feldscher:

„Nicht, dann nicht! krepier," sagte er, „ohne Hilfe wissenschaftlicher Mitarbeiter!"

Und er ging hinaus.

Jetzt ist alles beim alten.

Temperatur wird nur einmal gemessen, Einlauf wird nach Bedarf gemacht. Und das Bad ist wieder lauwarm und niemand stört mich.

Nicht umsonst wird um die Trinkgelder gekämpft. Ja, Brüder, nicht umsonst!

(Aus dem Russischen übertragen von Dora Oske, Königsberg i. Pr.)

Merkworte:

Wir sind nicht reich genug, um „Billigkeiten" kaufen zu können!

*

Viele Menschen würden sich mehr leisten können, wenn sie mehr leisteten!

*

In einer Welt, in welcher alles schwankt, bedarf es eines festen Punktes, auf den man sich stützen kann. Dieser Punkt ist der häusliche Herd; der Herd aber ist kein fester Stein wie die Leute sagen, sondern ein Herz, und zwar das Herz einer Frau.